

Günter Sehrbrock

Erzählungen

agenda

Erzählungen

erlebte und erdachte
Kurzgeschichten
von
Günter Sehrbrock



agenda Verlag
Münster
2026

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>
abrufbar.

2. erweiterte Auflage in 6 Abschnitten

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG

Drubbel 4, D-48143 Münster

Tel. +49-(0)251-799610

info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-990-4

Mein Dank gilt Gaby Lindhauer und Andreas Raub für die
Mitarbeit an diesem Buch.

Inhalt

1. Abschnitt: Tiergeschichten	9
Die Katze	9
Fünf Gramm Mut	14
Die Fliege	19
Ein neuer Mitbewohner	23
Der Tierflüsterer	26
2. Abschnitt: Buntes Allerlei	33
Der Gartenzaun	33
Der Wundermacher	38
Agnes Bernauer	45
Meine ersten Lebensjahre	53
Inkognito	59
Sehnsucht	69
Die Begegnung	72
Emil und das Wirtschaftswunder	75
Was ich schon immer machen wollte	77
Der Federweiße und die Türme von Gößweinstein	80
Sankt Barbara	85
Der Schützenkönig	91
Opas Geburtstag	96
Stromausfall	100
Stürmische Zeiten	104
Was macht der Nachbar in meinem Garten	116
Freundschaft	120
Buchmesse	122
Hexentanz	125
Warnschuss	130
Kürbissuppe und Kerzenlicht	135
Ein Tag in Kiew	140
Zweiundzwanzig Luftballons	145
Ein Glückwunschbrief	148
Ein Erntetag	152
Zwei für Acht	156
3. Abschnitt: Franz und Ulrich	162
Kennenlernen	162
Die Ratte	169

Max und Moritz	173
Die gute alte Zeit	176
Der Ausgang	180
Das Baby	186

4. Abschnitt: Sagen aus dem Bayerischen Wald und anderen Gegenden 190

Brennendes Land	190
Der Ritter von Eck	194
Der Ritter von Schöna	195
Der Teufel in Regen	199
Der weiße Drache	202
Die Kinder von Weißenstein	203
Natternburg	205

5. Abschnitt: Weihnachtszeit 208

Eine Schlittenfahrt	208
Meine Weihnachten	211
Bärbels Brief an das Christkind	223
Der Einsiedler	231
Ein Licht im Wald	235
Die Weihnachtsüberraschung	240

6. Abschnitt: Meine Wanderungen durch die Fränkische Schweiz 245

Von Hartmann zu Veilbronn und Streitberg	245
Forchheim über Ebermannstadt zur Wiesent	249
Heiligenstadt und Burg Neideck	253
Das Tal der Feuersalamander	258
Ein Mal-Tag	262
Fränkischer Kürbis	268
Von Beringersmühle nach Pottenstein	270
Die Giechburg	273
Heimat	278

1. Abschnitt: Tiergeschichten

Die Katze

Es war im Monat Mai, als ich zum ersten Mal meine Augen öffnete und die Sonne erblickte, welche schräg über den Knogl hinweg, mein junges Fell wärmte. Ich lag mit meinem grau getigerten Bruder und meiner kleinen schwarzweiß gefleckten Schwester in einer mit Heu ausgepolsterten Kiste. Diese war vom Burgkaplan auf einer Holzbank in der Ecke zwischen der Kapelle und seiner Kammer, eine morgendliche Sonnenecke, abgestellt worden. Meine Mutter war eine schon etwas ältere Dame mit schwarzweißem Fell. Ich fand sie schön, obwohl ihr das halbe linke Ohr fehlte. Wir seien Sonntagskinder, sagte sie zu uns, und hätten bestimmt im Leben viel Glück. Was der Sonntag und das Glück gemeinsam haben sollten, konnte ich mir aber nicht vorstellen. Und wenn ich später so zurückdachte, von der Holzkiste bis zu dem Moment, wo es für mich schlagartig dunkel wurde: Sonntagsglück hatte ich nur selten. Doch davon erst später.

Zu dieser Zeit war ich die schönste Katze weit und breit, so sagte es wenigstens Beppo, der Burgkaplan. An meiner Schönheit muss aber wohl was dran gewesen sein, ich war ja der Liebling der Herrschaftskinder, der Kinder von Hauptmann Ratsko von Royal. Eines Tages, es hatte stark geregnet und große Pfützen standen auf dem Hopfpflaster, da erblickte ich mich in einer von ihnen und stellte fest, wie hübsch ich war:

Ich hatte tiefschwarzes Haar, vier weiße Strümpfe bis zum halben Bein herauf und ein dreieckiges Halstuch. Aber das Schönste an mir waren meine grünen Augen. Ab dem Moment hob ich den Kopf so hoch, wie es eben nur ging.

Einmal sagte Beppo zu mir: „Mausi,“, so nannte er mich, „wir beide sind verwandt miteinander, denn wir haben beide ein schwarzes Kleid an. Nun schau mich nicht so komisch an, ich weiß, mein Kittel ist schon mehr schwarzgrau und etliche Flecken besitzt er auch schon. Aber du kannst mir glauben, als ich herkam, war er noch tiefschwarz. Du musst wissen, außer meinem braunen Arbeitskittel und diesem schwarzen Kleid habe ich kein anderes Gewand. Die beiden Kleider bekam ich, als ich von der Kirchengemeinde Viechtach, welcher ich jetzt auch noch angehöre, als Burgkaplan hierhergeschickt wurde. Viel Arbeit gibt es hier für mich nicht. Sonntags die Messe und eine Predigt halten, ab und zu ein Kind der Bauern taufen und, was nicht oft vorkommt, Briefe für die Herrschaft schreiben. Schreiben können der Hauptmann und seine Frau auch. Doch was sie schreiben, sieht nicht gut aus. Meine Briefe dagegen sind der Obrigkeit würdig. Ich bekomme zwar kein Geld für meine Arbeit nicht, aber jeden Sonntag nach der Messe darf ich mit der Herrschaft zusammen das Mittagsmahl einnehmen. Die ganze Woche über werde ich nur spärlich von der Köchin versorgt und was ich bekomme, teile ich mit dir. Meine Dienste bezahlen die Ritter Degenberg an die Kirche in Viechtach, wo sie ein mächtiges Wort mitzureden haben.“

Ich selbst war auch einmal auf dem großen Hof der Vorburg, das hat mir gereicht. Dort wollte ich nicht wieder hin. Solch ein schmutziger Hof, nicht gepflastert, und überall liegt der Kot von Schweinen, Gänsen und Hühnern herum. Ja, sogar Pferde äpfelten dort wo sie wollen. Das war hier oben bei mir ganz anders.

Die vielen Kinder, wie sehen die aus? Alle hatten braune Kittel an, und sauber sahen die Mädchen und Jungen dort auch nicht aus. Sicher, Flohbisse hatten sie alle, unten wie oben, gleichermaßen.

Was ich dort besonders unschön fand, waren die struppigen, knochigen Hunde. Bei meinem Anblick wollten sie mir alle an meinen schönen, sauberen Hals. Auch die Kinder mit ihren schmutzigen Händen wollten mich mit Gewalt einfangen. So schnell, wie ich den Berg herauf und in den Schutz der Mauern der Hauptburg gesprungen bin, habe ich mich vorher und nachher nie mehr bewegt.

Wie schön waren dagegen die Hauptmannskinder gekleidet! Sie hatten rote, grüne und blaue Hosen, Jacken und Kleider an. Die Größeren trugen schon Mützen mit einer Feder daran auf gewaschenen Haaren. Und die Herrin und der Herr von Royal gekleidet erst! Immer bunte und oft mit Pelz besetzte Roben haben sie an. Ja, es ist eine Freude, hier zu wohnen. Ich war also als Herrschaftskatze hier oben sehr glücklich.

Der Aufenthalt im Palas und der Kemenate war mir schon immer untersagt. Bei den Rittern im Turm war ich jedoch gerne

gesehen. Nur zu ihnen hin zu kommen, war mir nicht möglich, da der Eingang zum Turm etliche Meter höher lag und nur mittels Leiter zu erreichen war. Spielte ich im Hof und ein Ritter kam vorbei, dann nahm er mich auf den Arm mit hinauf in den Turm. Hier wohnten die Ritter, ihre Knappen und die Schildträger. Keiner hatte etwas dagegen, wenn ich auf ihren Betten lag. Besonders schön war der Ausblick vom Turm in die Täler.

Alle paar Tage übten sich die Ritter im Nahkampf mit Schwert und Schild. Das geschah auf dem Vorhof, welcher vorher von den Bediensteten gereinigt werden musste. Bei diesen Übungen wurde es sehr laut, wenn die Schwerter auf die Schilder schlugen. Ich saß dann stets auf der obersten Mauer und schaute dem Treiben zu. Übten die Ritter den Lanzenangriff auf ihren Pferden sitzend, dann geschah dies auf der großen Wiese vor dem Burgeingang.

Im Jahr 1466 wurde es sehr unruhig auf der Burg. Der Ritter Hans von Degenberg war gekommen. Er war der oberste der Degenberger und saß im Rat des Kaisers. Hier im Bayrischen Wald besaß er mehrere Burgen und etliche Weiler. Außerdem war er Besitzer einer Glashütte, der ersten im Bayrischen Wald. Unter den Burgleuten hieß es, er sei ein reicher und mächtiger Mann. Jetzt kamen laufend fremde Herren zu Besuch. Sie saßen stundenlang hinter der verschlossenen Eichentür zum Rittersaal. Sie mussten Wichtiges zu besprechen haben. Immer wieder wurden berittene Boten abgeschickt. Andere kamen zu uns auf die Burg und brachten eingerolltes Papier mit.

Über Nacht trat Ruhe ein. Ein paar Tage später, ich nutzte die Herbstsonne in einer Schießscharte des Bergfrieds aus, hörte ich, wie sich zwei Schildknappen über die Ereignisse der letzten Tage unterhielten. Die Ritter aus dem Bayrischen Wald und die aus dem Straubinger Land hätten sich zu einem sogenannten Böckler-Bund zusammengetan und würden die Freiheit von der herzoglichen Gewalt der Wittelsbacher erzwingen wollen.

Der Sommer des Jahres 1468 ging vorbei, das bunte Kleid der Bäume war schon herabgefallen und der Wind zog durch die Täler links und rechts der Burg Altnußberg. Da bewahrheitete sich ein schon lange herumgehendes Gerücht: Im Dezember standen die Reisingen des Herzog Albrecht von Wittelsbach, es sollen über 5000 Mann gewesen sein, vor dem verschlossenen Haupttor und verlangten die Übergabe unserer Burg. Unser Hauptmann Ratzko von Royal öffnete nach etlichen Verhandlungen am 5.1.1469 das Tor und zog mit all seinen Männern von dannen. In den nächsten Wochen war die Hölle bei uns los. Ein Heer von Knechten und Arbeitern brachen die Häuser und die Wehrmauern, sogar den Wehrfried ab, verbrannten alle Balken und Bretter und sprengten mit ohrenbetäubenden Explosionen die Reste des dicken Mauerwerks. Ich lief so schnell ich nur konnte in den linken Vorratskeller des Palas. Dort versteckte ich mich unter dem letzten Boden eines Wandregals. Dann brach das große Steingewölbe des Kellers zusammen. Etwas Schweres fiel auf mich herab und mit einem stechenden Schmerz im Rücken wurde alles dunkel um mich herum.

Weit über 500 Jahre später entdeckten mich komisch gekleidete Männer beim Freischaufeln des Palas-Kellers. Von mir war nur noch mein Schädel vorhanden, dieser aber vollkommen heile.

Jetzt, nachdem man mich schön gebadet und poliert hat, liege ich zu oberst auf einem riesigen Berg von Tierknochen, in einem großen Glassarg, im Museum von Altnußberg und werde von vielen Burgbesuchern bestaunt.

Fünf Gramm Mut

Es geschah im Hochsommer des Jahres 1985. Ich arbeitete schon 3 Jahre lang auf dem Nussberg im Bayerischen Wald. Im Auftrage des Bürgermeisters befasste ich mich mit der Ausgrabung und der Restaurierung der Burgruine Nussberg aus der Zeit des 12. bis 15. Jahrhunderts. Die Burg wurde 1468 nach dem Aufstand der Ritter gegen den Herzog Wittelsbach aus München von diesem besiegt und dem Erdboden gleich gemacht. Meine Arbeit begann mit dem Fällen von 18 mächtigen Bäumen, von Buchen, Ulmen und Eichen, zusätzlich etliche Nadelbäume. Das Entfernen der Wurzeln dieser ging leicht, da ihre Wurzeln oberflächlich wachsen. Die Beseitigung der Wurzeln der Laubbäume bereitete große Schwierigkeiten. Oft arbeiteten wir tagelang mit mehreren Männern um die, den Felsen umklammernden Wurzeln, zu lösen. Endlich war alles

gelungen. Die Ausgrabungsarbeiten konnten beginnen. Nach 3 Jahren waren die Grundmauern der Burganlage jetzt frei gelegt. Die Höhe dieser Mauern reichten von einem halben Meter bis zu zweieinhalb Metern in die Höhe. Viele Kubikmeter des den Felsen bedeckenden Erdreiches waren abgetragen und durchgesiebt worden. Dieser Sommer war ein heißer Sommer. Schon Ende des Monats Mai wurde es auf dem Nussberg unerträglich warm. Jetzt im Monat Juni war die Hitze kaum auszuhalten. Nach der Mittagspause sprach ich die Arbeiter an. „So, Buben, ab sofort arbeiten wir in zwei Schichten. Die eine Gruppe hält sich in der Kühle des restaurierten Kellers auf und die andere Gruppe arbeitet weiter an den Ausgrabungen.“ So wurde weiter gearbeitet immer im Wechsel der beiden Gruppen. Längeres Arbeiten als eine halbe Stunde in der Sonne schwächte die Arbeitsleistung. Mit meinem Vorschlag waren alle einverstanden. An diesem und an den nächsten Tagen arbeiteten wir also wie vorgeschlagen. Ein Teil in der Sonne, ein Teil im Schatten. Zu dieser Zeit war mir die Größe der Burganlage aufgrund unserer Grabungen bekannt. Sie war zur Zeit ihres größten Ausmaßes 140 Meter lang und 80 Meter breit. Für solch eine kleine Gemeinde, wie diese, wären die Kosten der Ausgrabungen unmöglich. Das Arbeitsamt stellte in all den Jahren 30 Arbeiter kostenfrei zur Verfügung. Diese waren in drei Gruppen aufgeteilt, welche an verschiedenen Stellen arbeiteten. Es war mühevoll, die Erde in ein Sieb zu geben, wurde jedoch belohnt, wenn mal wieder etwas gefunden wurde. Ausgegraben wurde Handwerkszeug des Mannes aber auch der Frau. Eine größere Menge von kleinen Silber-

münzen, Reste von Schmuck sogar ein Paar Eheringe kamen zutage, aber auch Reste von gläsernen Gefäßen befanden sich unter den Fundstücken. Doch von all den Fundstücken nur am Rande. Ich wollte ja von der Angst erzählen.

An diesem Tag begann ich mit 2 Männern an einer neuen Stelle zu graben. Es war wie all die Tage vorher unerträglich heiß. Das Abtropfen von Schweiß von der Stirn hörte nicht auf. Das Hemd klebte uns am Körper. Der Spaten eines Arbeiters fuhr wieder in die Erde. Erde, die an manchen Stellen einen Meter und an anderen Stellen nur 30 Zentimeter dick war. An dieser Stelle war sie wohl tiefer. Der Spaten beförderte die Erde hoch. Auf ihr kamen 6 winzig kleine Mäuschen ans Licht. Die kaum größere Mutter huschte davon und verschwand in einer Felsspalte. Der Arbeiter hob seinen Spaten um die kleinen Mäuse mit ihm zu erschlagen. Es gelang mir im letzten Moment ihn davon abzuhalten. „Lass das sein!“ rief ich. Der Arbeiter schaute mich erstaunt an. Er, der Bauernsohn, kannte es nicht anders als Mäuse oder anderes Getier, das lebend vor seine Füße kam, zu töten. So auch in diesem Fall. Ich schaute mir die kleinen Mäuse, kaum größer als ein Daumennagel, an. Dann schaute ich hinüber, wo vier Meter weiter die Mutter verschwunden war. Eine spitze Nase und zwei winzig kleine Augen und Ohren schauten aus dem Loch heraus und zu uns herüber. Jetzt geschah etwas, was ich nicht erwartet hätte. Die Maus verließ ihr Versteck und kam ganz langsam auf uns zu. Sie achtete nicht auf uns, weder auf unsere Schuhe, noch auf unser Handwerkszeug. Sie schlich zu ihren Kleinen, nahm

eines zwischen die Zähne und verschwand mit ihm in dem entfernten Loch in der Felsspalte. Ob es wohl bei dem Wegbringen des einen blieb? Nein, sie kam wieder heraus. Dieses Mal eilte sie schneller auf uns zu, nicht so zögerlich wie beim ersten Mal. Bei den Jungen angekommen, nahm sie das zweite zwischen ihre Zähne und brachte es in das Versteck. So ging es hin und her, jedes Mal wurde ein weiteres der Kleinen in Sicherheit gebracht. Was für eine Mutterliebe, bei dieser Hitze jeweils eine Strecke von vier Metern, ihr Nachwuchs tragend, zurückzulegen, um es in Sicherheit zu bringen! Jetzt nahm sie das sechste, ihr letztes auf. Ich sah, dass sie sich kaum noch vorwärtsbewegen konnte. Es war wohl alles zu viel für sie gewesen. Ich nahm die tapfere Mutter mit ihrem Kleinen in meine Hand. Sie lag ganz ruhig in ihr, schaute mich mit zwei winzig kleinen schwarzen Augen an. Schaute sie mich ängstlich an oder hatte sie Vertrauen zu mir? Ich wusste es nicht, konnte jedoch feststellen, dass ihr kleiner Körper, höchstens fünf Zentimeter von der Nasenspitze bis zum Schwanzende messend, zitterte und bebte. Sehen konnte ich es nicht, nur fühlen. Sie zitterte wie Espenlaub im Wind. Diese kleine Maus besaß ein riesiges, tapferes Herz und eine weit über ihre Kräfte ragende Liebe und fühlte sich in meiner Hand geborgen. Ich brachte sie zum Schlupfloch, legte meine Hand daneben, öffnete sie. Ich dachte, sie würde sofort herausspringen und verschwinden. Nein, das tat sie nicht. Sie blieb weiterhin in meiner Hand sitzen. Ich bemerkte, dass das Zittern nachließ. Erst als dieses aufhörte, verließ sie, ohne Eile zu zeigen, meine Hand und mit dem letzten ihrer Kleinen zwischen den Zähnen, verschwand

sie in ihrem Versteck. Ich kniete noch längere Zeit neben dem Loch, in welchem sie verschwunden war. Ich konnte es nicht begreifen. Solch ein kleines Wesen mit so viel Mut! Sechs Mal ein Junges eine für sie große Wegstrecke entlang tragen und dazu so viel Angst auszustehen war bewundernswert. Ich bildete mir ein, sie in der Hand haltend, sogar das wilde Pochen ihres winzigen Herzens gefühlt zu haben. Meine Achtung wurde groß vor diesem kleinen Wesen, welches die Flucht ergriffen hatte und dann so mutig wurde, ihre Jungen zwischen unseren Füßen aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Und das alles mit riesiger Angst zuwege brachte. Die Angst dieser kleinen Maus entsprechend unserer Menschengröße würde für uns kaum denkbar sein. Ob sich je ein Mensch so tapfer zeigen würde, um sechs seinesgleichen in Sicherheit zu bringen? Vielleicht waren nur Mütter dazu in der Lage. Doch ob sie so viel Kraft besitzen würden, wie diese kleine Maus? Bei späteren Gesprächen, wenn es um das Verhalten von Tieren ging, habe ich von dieser mutigen, alle Angst überwindenden, Maus berichtet. War es in unserer Runde noch so laut, so wurde es für eine kurze Zeit sehr still, wenn die Zuhörer von dieser kleinen Maus hörten.

Die Fliege

Ich saß auf meiner Terrasse. Rundherum hochstehende Bäume, alle im frischen Grün. Vögel zwitscherten. Die Maienluft brachte sie dazu. Ich erinnerte mich an die Zeit, in welcher ich stets ein Tier zu meiner Freude besaß, am liebsten an die Zeit mit meinen Hunden. Gerne hätte ich wieder einen. Aus mehreren Gründen war dies jedoch nicht möglich.

Ich musste wohl eingenickt sein. Ich fühlte ein Kribbeln auf meiner rechten Hand und war dadurch wach geworden. Ich schaute auf die Hand. Auf ihr saß eine Fliege. Sie schaute mich mit ihren kleinen linsenförmigen Augen an. Ich fragte sie: „Nanu, was willst du denn?“ – „Ich will dich besuchen.“ – „Das ist aber schön.“ – „Meine Mutter schickt mich hierher.“ – „Das ist prima und warum?“ – „Meine Mutter hat mir gesagt, dass meine Schwester schon im vergangenen Jahr hier bei dir als Haustier war. Leider ist sie dort auch gestorben.“ – „Du willst nun bei mir bleiben als mein Haustier?“ – „Ja...!“ – „Bist du ein Junge oder ein Mädchen?“ – „Was bist du für ein komischer Mensch! Natürlich bin ich ein Mädchen. Du bist doch ein Mann. Wärest du eine Frau, dann wäre einer meiner Brüder zu dir gekommen.“ – „Und wie darf ich dich nennen?“ – „Ganz einfach, Fliege!“ – „Und wie nennst du mich?“ – „Ganz einfach, Mensch.“ – „Ist gut, Fliege, behalten wir die Namen bei. Wie geht es denn jetzt weiter?“ – „Wir reden miteinander.“ – „Ist gut, dann lass uns damit anfangen.“ – „Soll ich dir ein Kunststück vormachen?“ – „Ja, du kannst alles machen, was

du möchtest.“ Sie drehte sich auf die Seite, hob die Vorderfüße und sprang auf die linke Hand und dann noch einmal zurück, dieses Mal mit einem Salto. Sie schaute mich triumphierend an. „Wie habe ich das gemacht?“ – „Ganz toll! Kannst du noch mehr Kunststücke?“ – „Sicher kann ich noch mehr. Soll ich sie dir zeigen?“ – „Ja bitte, noch eins und danach ist dann aber genug.“ Die Fliege ging erneut in Positur, sprang ab, machte einen doppelten Salto und landete auf allen sechs Beinen wieder auf meiner linken Hand. Dann drehte sie sich um und sah mich an. „Siehst du, was ich alles kann?“ – „Das machst du sehr schön. So etwas habe ich nicht einmal als Kind gekonnt, als alter Mann nun erst recht nicht.“ – „Weil du ein alter Mann und allein bist, deswegen bin ich hier. Ich werde bei dir bleiben, solange wie ich lebe.“ – „Damit machst du mir eine große Freude.“ Wir sprachen noch über das eine und andere, bis ich sagte: „So, Fliege, nun gehen wir ins Haus.“ – „Das ist aber ein großer Raum. Hier lebst du allein?“ – „Ja, das war aber nicht immer so. Hierher kam ich nach vielen Jahren, um eine alte Freundin zu besuchen. Erst nur zu Besuch, doch dann blieb ich bei ihr hier in dieser Wohnung. Vor vier Jahren ist sie leider gestorben. Jetzt sitze ich hier allein.“ – „Du bist nicht mehr allein! Jetzt bin ich bei dir.“ So war es, die Fliege und ich lebten zusammen. Wir waren richtig miteinander verbunden. Mit der Zeit wusste ich, was sie wollte und sie, was ich wollte. Natürlich erfuhr ich auch, was sie gerne aß. Begonnen hat es mit Zucker. Sie schob den Knubbel hin und her und sagte dann: „Das ist nichts für mich. So etwas hartes. Hast du nicht etwas Weicheres für mich?“ – „Ja, ich habe auch etwas Weiches für

dich.“ Ich holte das Marmeladenglas und tat etwas von der Marmelade auf meinen Löffel. Sie hüpfte auf den Rand des Löffels und begann zu essen. „Hat es dir geschmeckt, Fliege?“ , wollte ich wissen. „Ja....Hast du mir noch etwas anderes anzubieten?“ – „Aber sicher, Fliege. Was möchtest du denn? Ich habe noch andere leckere Sachen: Plätzchen und Kuchen, aber auch Fleisch und Wurst.“ – „Das muss ich erst alles probieren. Ich kenne es ja noch nicht.“ Nach einigen Tagen hatte sie alles probiert und ich wusste, was sie gerne mochte.

Einmal, saßen schon längere Zeit schweigend zusammen, ich las in einem Buch, sie saß auf dem oberen Rand des Buches und schaute mir zu, wie ich Seite um Seite wendete. Bei jedem Drehen hob sie ihre Vorderbeinchen hoch. Nach Umklappen der Seite stellte sie sie wieder zurück. „Was liest du da?“ – „Ich lese einen Roman.“ – „Kannst du das auch laut lesen?“ – „Ja. Ich kann es auch laut lesen.“ – „Und warum tust du es nicht? Ich kann doch hören.“ – „Ich wusste nicht, dass du es hören möchtest.“ – „Aber sicher doch. Ich will alles hören, was du liest.“ Ab da las ich meine Bücher laut.

Die Fliege wollte eigentlich von Anfang an auch nachts bei mir sein. Sie hatte sich den Platz an der rechten oberen Ecke meines Kopfkissens dafür ausgesucht. Dort blieb sie die ganze Nacht sitzen. Bemerkte sie mein Erwachen, dann flog sie auf meine Nasenspitze. Ich begrüßte sie jedes Mal mit einem: „Guten Morgen, Fliege! Hast du gut geschlafen? „Wenn ich bei dir bin, schlafe ich immer gut.“ „Dann geht es dir, so wie mir.“

So verging der Sommer. In der Wohnung saß sie überwiegend auf dem Rand der Kaffeeuntertasse. Dort saß sie auch, wenn ich das Haus verließ. Dort saß sie immer noch, wenn ich nach Stunden zurückkehrte, ohne sich zu bewegen, bis ich die Tür aufmachte. Kaum hatte ich sie geöffnet, flog sie hoch und zu mir herüber. Es war jedes Mal dasselbe, sie nahm auf meiner Nasenspitze Platz. Ich musste dorthin schielen, um sie sehen zu können. So verbrachten wir viele schöne Tage. Eines Tages stellte ich fest, dass die tiefschwarze Farbe ihres Körpers ergraute. „Fliege, ich glaube, du wirst älter.“ – „Du wirst es aber auch, Mensch.“ – „Aber das macht doch nichts, Fliege. Wir lieben uns und leben zusammen.“ – „Ich bin gar nicht so traurig darüber. Schau mal, was ich bei dir erleben durfte, all das Schöne erleben meine Schwestern nicht. Wir haben alles zusammen gemacht. Wir haben alles zusammen unternommen und ich habe dafür gesorgt, dass du nicht allein leben musst. Jetzt werden wir nun mal bald Abschied voneinander nehmen müssen.“

So war es. Als ich eines Morgens in die Küche kam, lag meine liebe Fliege auf ihrem Lieblingsplatz auf dem Rücken. Ihre sechs Beinchen hatte sie in die Höhe gestreckt. Kein Leben war mehr in ihr. Es mag seltsam klingen, aber ich war tagelang sehr niedergeschlagen und trauerte um die kleine Fliege.

Diese kleine Fliege hat dafür gesorgt, dass ich einen Sommer lang nicht allein war.